

Ein Garten verließ seine Bäume.
Erfroren sind die letzten Träume,
doch viele Vergessene kamen,
verhüllen jedoch ihre Namen,
durchwandern sich selbst und haben
den Blick von verirrtten Nomaden.

Im Auge das letzte, matte Licht,
erkenne ich meine Zeichen nicht.

Doch steht die Ahnung
am höchsten Riff.

Aus dem Sand steigt jenes
versunkene Schiff.

Wohin führt
dieser verlassene Pfad?
Wer steht dort
hinter dem Wolkenrad?
Im Nebel verschwindet der Hügel.
Die Seele ist ein Vogel
mit zerfledderem Flügel.
Zwischen den Blättern der Zeit
raschelt leise die Ewigkeit.
Einer wendet sich ab
und geht von hier fort.
Das allererste Wort
war das bitterste Wort.
In der Flut
treiben abgelöste Namen.
Doch ein neues Wort
birgt sich im Samen.

Zur frühesten Stunde

Noch schläfst du dein anderes Leben
und musst mir doch erst geben
ein wenig Erdreich, Salz und Licht,
bevor die Wand des Dunkels bricht.

Die Zeit der frühesten Stunde
dreht flötend ihre Runde.

Saug herben Honig aus tauben Nesseln
und löse dann die letzten Fesseln,
die dir um das Gemüt gewunden,
noch ehe du dein Wort gefunden.

Schon schwingt die Dämmerung ihre Flügel,
während von dem blauen Hügel
die blinde Zauberin schreitet,
vom Gebot der Planeten geleitet,
das Zeichen in die Stirn gebrannt,
dem Uerkannten zugewandt.

Zieh aus, um jene Rose zu finden,
die zwölfmal versiegelt ist.

Man wird das Wort dir dann verkünden,
noch ehe du gezeichnet bist.

Stets ist sie unbetreten gewesen,
jene Spur, längst schon
auf dem Wege verwesen.
Zitternd kaue ich des Baumes Rinde.
Bin wohl verflucht
unter dem Kreuz der vier Winde.
Von Ferne seh ich die Botschaft,
die der Steppenwind schluckt,
während die Hyäne
sich aufbäumt und zuckt.
Über dem verblichenen Dornenstrauch
ist nichts geblieben
als verblassender Hauch.
Dort liegt jenes Land,
in dem keiner mehr fragt.
Die Masken sind von
Nebel und Schwäche zernagt.
Der letzte Funke
des schwindenden Lichts
erstickt allmählich
im Kohlenstaub des Nichts.

Dunkelheit

Die Fledermäuse haben die Sterne gefressen
und deshalb suche ich wie besessen
nach dem letzten verborgenen Licht,
als die flüsternde Stimme
der Angst zu mir spricht
und aus dem tiefen, modrigen Schacht
das Geschöpf des Dunkels
mich höhnisch verlacht.

Die Kobra hat sich aus der Falle befreit
und entschwindet in ihre eigene Dunkelheit.

Die Krähen ziehen das tote Kind aus dem Fluss,
es starb durch der Mutter vergifteten Kuss.
Unter einem jener vordorrenden Bäume
liegt die zerschmetterte Harfe der tröstenden Träume.

Unbewegt steht die Wächterin
an der Gruft der vergessenen Lieder
und ich warte dort und ich lausche,
doch ich erkenne jenes nicht wieder.

Der Stein

Um meinen Vogel zu überwinden,
wollt' ich den Stein der Weisen finden.
Hab' mich auf eine Reise begeben,
narrte die Leute, liebte das Leben.

Hab' mit meiner Dummheit
mache Hürde genommen,
doch den begehrten Stein
hab' ich niemals bekommen.

Begann allmählich die Hoffnung zu missen,
wollte vom Leben bald auch nichts mehr wissen.

Da hat mein Vogel einen Ausflug gemacht
und mir einen kunterbunten Kiesel gebracht.

Getröstet und wohl auch ein bisschen geneckt
hab' ich den Stein in die Tasche gesteckt.

Doch im Grund als erfolgloser Mann
trat ich dann meinen Nachhauseweg an.

Traf in den Bergen
auf einen alten, klugen Hirten,
ließ mich von ihm
mit der Milch der Ziegen bewirten,
erzählte ihm von der vergeblichen Reise.
„Zeig mir den Stein“, so bat er mich leise,

ließ ihn verwundert
durch die Finger dann gleiten,
betrachtete ihn scharf
und von allen seinen Seiten.

„Deine Reise war erfolgreich,
lieber Freund, hast du gehört?
Der Stein der Narren ist um nichts weniger
als der der Weisesten wert!“

Schweigend geht einer fort.
Auf welcher Stufe steht jenes Wort?
Und wie weit es entfernt ist,
das hab' ich vergessen.
Distanzen sind mit ungleichen
Schritten gemessen.
Ich sollte sie alle verfluchen,
diese Schritte, die nach der Windung
der Schlange nur suchen.
Ein letztes Schimmern
in das Teichdunkel fällt.
Wie eine Träne steht die Erde
am Rande der Welt.

Ins Salz des fremden Nebels getaucht,
hab' ich das Licht meiner Sterne verbraucht,
jenen Schlüssel zu finden, den ich damals verlor,
als mir das Dunkel die Zeichen abfror.
Mit der Scheu der unerfahrenen Stunden
habe ich nun ein Wort gefunden,
das ich mit der Zehe in die Düne schreibe
und dir auf diese Weise verbunden bleibe,
während ich die Galle des Himmels trinke
und schließlich ermattet zu Boden sinke.
Ich betrachte die schrundige Fläche meiner Hand.
Meine erlöschenden Augen reibt rauer Sand,
so lange, bis sie Feuer fangen.
Über meine bebenden Wangen
rollen flammende Dornenringe.
Geopfert sind die Namen der Dinge!

Ablösung

Ein wütender Stern durchquert die Nacht,
von der Fürstin der Finsternis streng überwacht.
Die Königin mit der Tulpe hat Abschied genommen.
Die Zeit des Rabenritters ist nun gekommen.
Bei seinem Anblick erblinden ihre Augen.
Er beginnt ihr letztes Lied aus dem Munde zu saugen.
Zertreten liegt eine verlorene Schleppe
auf der für die Götter berechneten Treppe.
Er weist mit dem Schwert nach Schwanennestern,
in die die Schlangen ihr Gift hineinlästern.
Der Funke in den Vogelaugen bricht.
Für tausend Jahre erloschen
ist das Licht.

Verstoßen

Im Blute der Morgenröte
kriecht aus dem Unrat
die Satanskröte.

Der verstoßene Bräutigam
treibt in seinem Todeskahn.

Es kreisen die Bilder
und es dreht sie der Wahn.

Die Wahrheit vertrocknet,
es wütet der Traum.

An den Früchten der Lüge
trägt schwer jener Baum.

In faulender Wurzel
regt sich der Tod.

Zu schwarz gestocktem Blut
gerinnt das morgendliche Rot.

Aus dem verwesenden Greisenei
sticht ein verwundeter Vogelschrei.

Jene Braut, in ihrem Ohr
den Ruf des Raben,
ward bald in der
Sumpffeuchte begraben.

Wir ließen sie aus den Höhlen hetzen
und fingen sie dann in tückischen Netzen.

Sie verbargen ihr stilles Weinen
in blutbeflecktem Leinen.

Drohend halt' ich die Fäuste geballt,
nach innen kehrt sich des Gerechten Gestalt,
in dessen Antlitz ich seh'.

In den trüben Augen liegt Schnee.

Seit Jahren aus sich selbst vertrieben
ist ihnen nur noch das Veilchen geblieben.

Die letzte Herzfaser ist ergraut.

Statuen hat die Nacht erbaut.

Hörst du die leise klingenden Harfen,
die wir mit Steinen bewarfen?

Endzeit

Gefallene Früchte sind schwarz verdorben,
die letzte Hoffnung längst schon gestorben,
der Baum des Lebens allmählich verdorrt -
verblichen, vergessen das rettende Wort.

Da hat mein Löwenherz mir befohlen,
die Wurzel des Lebens wieder zu holen.
Rüstete mich für die Reise, zauderte nicht.

Da entsprang meinem Handteller
ein flammendes Licht.

Es führte mich hundert Tage
durch ein trostloses Land.

Düster war es und öde, alles ausgebrannt.
Wurde müde und ruhte auf schroffem Gestein
und ich saß dort und lauschte,
doch ich war nicht allein.

Verlorene stiegen zu Giftsümpfen nieder.
Ich verbarg mich dort und spähte,
erkannte die Geliebte nicht wieder.

Mit nassen Flügeln flog die Fäulnis auf.
Da erhob ich mich rasch, der Pfad führt bergauf.
Steilwand und Dornen zu beiden Seiten,
in einer Felsnische eine Greisin,
sie wog die Schmerzen aller Zeiten.
Der rasende Schrei des Geiers
schlug gegen die Klippen,
die Frosthand des Verfolgers
griff leise an meine Lippen.
Die Lebenskraft wollte mir schwinden,
doch konnt' ich den ältesten Stollen noch finden.
Ich trat in den pechschwarzen Schlund
und stieg hinunter zum tiefsten Grund.
Über mir hingen bedrohliche Lasten.
Doch konnte ich sie bald ertasten.
Ich hatte die Wurzel des Lebens wieder!
Da stürzten polternd die Steine nieder.
Die allerschwersten haben
mich und die Wurzel begraben.

Jene endlos scheinende, eulenäugige Nacht
hat in mir eine Ahnung entfacht.
Raunend erhebt sich ein Wind,
dort, wo zwischen den Monden
elf Tode gesät sind.

Das Lied der Finsternis tönt dumpf.
Schattentänzer versenken ein Lächeln im Sumpf.
Krähen sitzen keifend in den Zweigen,
blasse Kinder tanzen den letzten Reigen.
Doch ich brenne in die Rinde jenes Wort,
dann wende ich mich dem Morgen zu
und geh einfach fort.

Wandel

Mit trunkenem Flügelschlag
verlasse ich den Tag.
Langsamer dreht sich das Rad der Zeit.
Aus dem Dämmer löst sich Helle,
aus der Nacht Geborgenheit.
Jenes Flüstern, ich hör' es von Ferne.
In den Wogen versinken die Sterne.
Die schwarze Taube wandelt sich in Weiß.
Auf die Geburt zu hinkt ein sterbender Greis.
Der Vogel hat Blut verloren,
daraus ward die Sonne geboren.
Und dann dreh' ich erstmals meine Runde
um das Echo jener frühen Stunde.

Die Schlange zielt
auf das Kerzenlicht,
solange, bis der letzte Funke zerbricht.

Das verblassende Sprühen,
das ich gerade noch fing,
zeigte mir, dass durch dieses Leben
einst ein Garten ging.

Sah eben, wie die Meise
aus schweren Wolken fiel.

Sie landete sanft
auf des dunklen Kahnes Kiel,
denn zum Abendmahl sind heute
die Vögel geladen.

Ihr Zwitschern, ich hör es schon
durch dämmernde Arkaden.

Es ist die Zeit,
die nichts zusammenhält,
doch ihre Momente haben Wurzeln
bis zum Kernholz der Welt.
Schwer sind meine Lider vom Mohn.
Durch meinen Traum
schwingt ein bronzener Ton.
Dann öffne ich meine Augen,
doch sehen kann ich nichts.
Weite Schwingen tragen die Stunde
durch die Tiefe des Lichts
und zwischen den raschelnden
Blättern der Zeit
wächst die schneeweiße Blüte
der Ewigkeit.

Es versiegelt seine Lippen jener Sänger.

Es entfaltet sich die Schriftrolle
an den unbekanntem Empfänger.

Lichter umkreisen die Frucht
der lebendigen Zeit.

Schon steht das Fohlen
zum Sprunge bereit.

In alter Soutane
fliege ich zum letzten Mal
über Meere und Berge
und das versunkene Tal.

Ich begrüße den steigenden
Pharao des Lichts,
dann gleite ich für immer
in jenes tonlose Nichts.

Aufbruch

Die Nacht flieht mit dem Echo
der verklingenden Schritte.

Ein Erwachter entsteigt
aus des Baumes Mitte.

Die letzte Herde zieht im Nebel
ihres Atems vorüber,
der dunkle Gefährte geht allein
übers Gebirge hinüber.

Dem Anderen legt die Dämmerung
den Traum in die Hand,
zu erkunden jenes geheime
und längst vergessene Land.

Sachte blüht im Osten
ein schwacher Lichtstreif auf,
der feuerglühende Ball
steigt schon die Höhen hinauf
und der Wanderer folgt dem Geheimnis
in der Spur des nackten Fußes,

er tritt an den Lauf
des smaragdenen Flusses,
an dessen Ufer die Flamme
jenes Wortes brennt -
eine im Entstehen begriffene Schöpfung,
die noch keine Erinnerung kennt.
In der Hand öffnet sich das Ohr
für den Klang der fernen Glocken,
ringsum regen sich
die flüsternden Wildkirschlaublocken.
Die Früchte pflückt der Reisende
in heiterem Müßiggang,
wandert flötend und trällernd
seine Fährte entlang,
des Schicksals und der Sorge
spottet er fröhlichen Mutes
und fegt hinweg jegliche Moral
mit der Krempe seines Hutes.